Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 33

Illustration: [s.n.]
Autor: Scapa, Ted

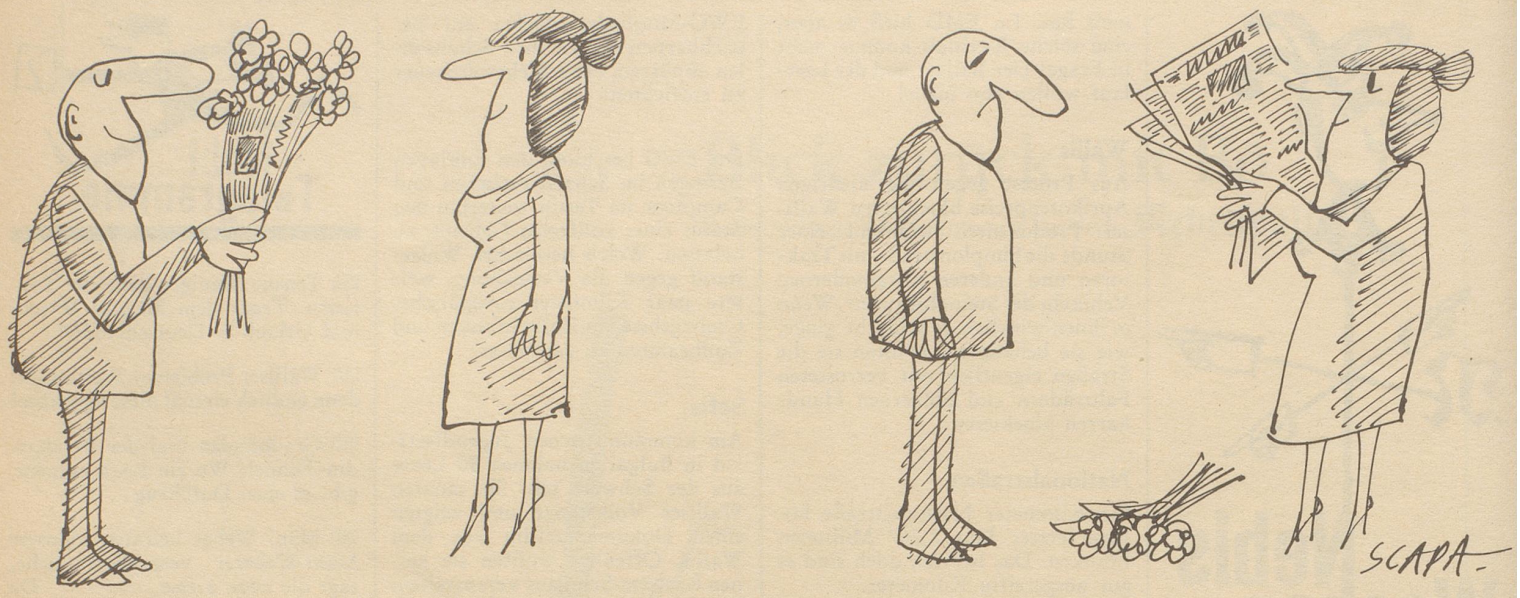
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Nur ein Feuilletonist!

DER Feuilletonist ist der Kurzstreckenläufer der Literatur. Seine Distanz liegt zwischen 100 und 2000 Wörtern. Er ist ein verschämter Individualist, selbst wenn er unverschämt schreibt. Er fühlt sich in der Oeffentlichkeit wie eine entmilitarisierte Schildkröte, deren Panzer man demontiert hat. Der Feuilletonist ist kein Held. Wenn er schon kämpft, dann nur mit den ferngelenkten Waffen der Kritik oder der Satire. Aber es macht ihn befangen, das Weiße im Auge des Lesers zu sehen.

Bevor ich den Feuilletonisten zu skizzieren versuche, möchte ich erst sagen, wen ich *nicht* zu den Feuilletonisten rechne, obwohl sie nach landläufiger Meinung dazu gehören. Zum Beispiel jene Herren, die die Nachricht verfassen, daß Gina Lollobrigida im Balkonwettbewerb mit Sofia Loren diese um Handbreite geschlagen hat. Ich rechne aber auch nicht jene Schreiber dazu, die ihre Tinte nicht halten können und, den Blick stur nach innen gerichtet, in sentimentaler Geschwätzigkeit sich selbst als den Nabel der Welt betrachten. In unserem Hang zur Ordnung und Klassifizierung wollen wir wenigstens zwei Typen von Feuilletonisten unterscheiden: der eine ist idyllisch, gutartig und ernst. Der andere ist kritisch, bösartig und heiter. Der gutartige Feuilletonist gleicht dem Josef Schwejk, der im Hauptberuf Hundehändler und im Nebenberuf als faszinierender Geschichtenerzähler ein Feuilletonist ist. Er entdeckt mitten in der Schlacht ein Gänseblümchen und folgert daraus: wenn hier Blümchen wachsen, dann ist die Schlacht wahrscheinlich nebenan.

Bemerkenswert ist der kritische, bösartige und heitere Feuilletonist. Er versucht, widerspruchsvolle Erscheinungen sinnvoll zu verknüpfen. Wenn sein politischer Kollege auf Seite eins berichtet, ein russischer Wissenschafter habe gesagt, daß die Fabrikation von Wasserstoffbomben billiger werde, und wenn sein Kollege vom lokalen Teil meldet, daß die entrahmte Frischtrinkmilch aufschlägt, so folgert der Feuilletonist beruhigt: die Milch wird teurer, dafür werden die Wasserstoffbomben billiger. Denn wir leben in einer Zeit des Fortschritts: die Zeiten werden besser – die Menschen werden besser – die Kriege werden besser – und die Bomben werden besser.

Bei solchen Ueberlegungen wird der Feuilletonist, wenn er es nicht schon ist, leicht zum Melancholiker. Bei näherer Betrachtung findet er die Welt zum Lachen. Aber das, was die Menschen aus ihr gemacht haben, ist viel zu ernst zum Heulen. Er kann sich nur dadurch vor der Verzweiflung retten, daß er resigniert lächelt, die Welt heiter betrachtet und dabei ein paar kritische oder auch sarkastische Pfeile in seinem Köcher sammelt, die er fröhlichen Sinnes abschießt.

Er kann es nicht lassen, den Strich, den man ihm als Grenze in der Zeitung gezogen hat, zu übertreten. Nur zu gern schlägt er über die Stränge und steckt seine Nase in das Tagesgeschehen, in die Politik. Dieser Strich, mit dem die Zeitung in ein Bassin für Schwimmer und eines für Nichtschwimmer eingeteilt wird, ist erst 150 Jahre alt. Das «Journal des Débats» hat ihn eingeführt, um die Feuilletonisten vom rein informativen Teil der Zeitung fernzuhalten. Früher saß der Feuilletonist noch stärker separiert am Katzentisch der Zeitung. Denn Feuilleton heißt «Blättchen», weil manches Nachrichtenblatt gleichsam als Knochenbeilage ein kleineres Feuilletonblättchen mit sich führte, das als Konversationsecke für das Geplausche der Unpolitischen diente. Im Hauptblatt wurde der Leser informiert, im Feuilleton wurde er belehrt und sogar unterhalten.

In Deutschland galt man schon immer als suspekt, wenn man unterhaltend war; und «suspicere» heißt wörtlich «herunter schauen». Deshalb schuf man in der Zeitung den Strich, unter den man den Feuilletonisten verbannte. Da sitzt er nun im Souterrain und kann es nicht lassen, den Strich als Reckstange für bescheidene Klimmzüge oder für eine eindrucksvolle Riesenwelle zu benützen, um dabei immer wieder in den politischen Teil zu schielen. Und wenn er dann liest, wie sehr wir doch alle bedroht sind, dann bekommt er eine Gänsehaut und zieht sich erschrocken wieder unter den Strich zurück.

Der Feuilletonist hat fast immer eine platonische Liebe zur Poesie und gelegentlich ein Verhältnis mit ihr. Manchmal lebt er sogar in einer Onkelehe mit einer der Musen. Aber legal verheiratet ist er mit der Zeitung. Nicht selten hat er von der Pike herauf gedient: vom Bericht über die Fußgesundheitswoche bis zur Theaterkritik. Das Ansehen, das er bei seinen journalistischen Kollegen genießt, ist variabel. Manche Zeitungen betrachten ihn als notwendiges Uebel. Für andere ist das Feuilleton die gute Stube, wenn sie auch manchmal mit Möbeln im Gelsenkirchener Barock ausgestattet ist. Bestenfalls aber ist das Feuilleton ein Rendezvous des geistigen Lebens, eine Oase der gepflegten Sprache.

Ist schon die Stellung des Feuilletonisten im Journalismus problematisch, so ist sein Ansehen in der Literatur noch fragwürdiger. Aber hier muß ich eine Einschränkung machen. Ich verstehe unter einem Feuilletonisten nicht jene verhinderten Dichter, die sich aus Mangel an literarischen Gelegenheiten an den Busen des Feuilletons werfen, obwohl sie sich im Grund ihres Herzens dieser Mesalliance schämen.

Der Feuilletonist beobachtet das Weltgeschehen, während der verhinderte Dichter auf die tektonischen Verschiebungen im Urgeröll seiner Seele lauscht und wie ein fußkranker Tasso, der den Anschlußzug an empfindsamere Zeiten verpaßt hat, ständig bemüht ist, zu sagen, was er leidet. Seine Seele fühlt sich heimgesucht, er krümmt sich unter furchtbaren «Geworfenheiten» und man kann ihm zur Beruhigung nur Brom oder Tinte verschreiben. Er verachtet die Oberfläche, die der Feuilletonist so liebt, weil sich in ihr die Schönheit offenbart. Als echter Seelenbergmann ist er ständig in seiner eigenen Seele unter Tage und grübelt so tief, daß man in